

Des Philosophen Schlötterlig fröhliche Gedanken

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **11 (1885)**

Heft 23

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-427017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Philosophen Schlöckerlig fröhliche Gedanken.

Ja, bimeid und en so ijes! Man muß die Sachen nur richtig anlugen. Es ist ja schon wahr, daß es hundsmillionenschlecht steht auf deren Welt und wenn das berühmte Zürcher Weltblatt sich humoristische Mitarbeiter heran „gäuggelet“, so kann einem das allwäg die bittersten Thränen ausenloden, daß es so weit hat mit ihm kommen müssen, aber nichts desto weniger. Und ich bleibe dabei, es gibt ere mehr Gute als Schlechte. Natürlich muß man nicht unter den Couponschneidern und sonstigen sauer bemühten Gewerbsleuten, nicht unter den Sensalen und sonstigen den Dienstmännern Konkurrenz machenden armen Teufeln um lugen. Man muß halt mit einem Wort — aber ihr werdet selber sehen. Ich will euch so hie und da mittheiligen, wie mir die Welt rosenroth und die Menschen hoffnungsgrün vorkommen, so daß es einen Eindruck macht, wie wenn Frau Rebekka Weilschentrang am Schabbes die Bahnhofstraße herab wandelt und man à tout prix lachen muß. Wenn man nur der Sache auf den Grund geht, das sagen nicht blos die Wirthe, sondern auch die fidele Leute wie unsereins, die nicht leiden können, daß allennwyl alles verschimpfirt wird, herentgegen eine verflumerezte Freude an der Welt haben.



Also davon abgesehen, da hat wieder Einer in Lüttich der „wunderthätigen Jungfrau“ den Schatz im Werth von 60,000 Fr. gestohlen. Ein freuzbraver Mann sag' ich! Er hat wohl gewußt, daß Jungfern mit 60,000 fränkigen Schätzen wunderfaul werden und dessentwegen hat er das Geld neimen verforgt. So — einen Schatz kriegt sie schon wieder, sie soll nur wunderthätig bleiben. Das ist gewiß ein Wahlverwandter vom Vogelfanger in Beggingen. Der hat auch gemerkt, daß der dortige Gemeindevorstand nicht gerne früh aufsteht. Wart nur, hat er gedacht, ich werd' die Vögel wieder singen hören lehren. Da ist er auf ein kleines Türchen gegangen und in Beggingen soll seitdem das Frühaufstehen Mode geworden sein. Aber solche Männer werden niemalen als Wohlthäter gepriesen, noch anerkennt man ihre Verdienste. Die Lehrer selbst kennen ja meist ihre Namen nicht. Was hat sich der fromme römisch-katholische Däniker Mühe geben müssen, eh' er auf diese Wohlthäterliste gekommen ist! In die Glocke haben sie ihn partout nicht gießen wollen, da hat er sich eben so lange selbst mit dem Metall abgeben müssen, bis die Wittwen und Waisen in solothurnisch Gredenbach ihn ordentlich kennen lernen. Ja es gibt noch Opfermuth! Ober meint ihr vielleicht, in der lenzburger Strafanstalt habe man die Leute nur so sunst hungern lassen? Da hat Einer, ich weiß nicht wer, sich dazu hergegeben, das ganze Fett abzuschöpfen und aufzufressen, damit die Sträflinge ihren Freunden und Nachfolgern schreiben können: Um „Crispian's willen! Seid brav und thut gut, man hat es hier schlecht.“ Also auch wieder so ein edler Wohlthäter. Ja Gott sei Dank, es graglet davon bei uns und wir brauchen nicht so viel Wirtschaft zu machen wie die Franzosen, die ganz hinderfönnig werden, wenn ein ordentlicher Mensch ausbugot, weil sie es halt nicht gewöhnt sind.

Deroulède an die Pariser.

Seht, Brüder, wie erbärmlich der Neid auf unser flottes Hugofest an diesen Germanen zehrt! Sie möchten auch ein's haben! Da es aber bei ihnen keine grossen Männer gibt, lassen sie ihren Kaiser krank werden. Was gilt's, er thut ihnen den Gefallen und stirbt. Dann ade Prestige! Die pompes funèbres Wilhelm's stellen alle unsere Mühe in Schatten und wir sind gemeiert. Hah! wer rettet uns vor dem Vergessen? Schnell einen grossen Mann her — einen, der nicht blos Kaiser, der auch Dichter ist — schnell, lassen wir ihn sterben, gerade wenn's in Berlin so weit ist. — Ich hab's — Pariser — hier nehmt mich — schlagt mich todt — ich opere mich auf dem Altar des Vaterlandes — nur dass uns die Berliner beim Festefeiern nicht über werden!

Zur Weisbegünstigung.

Es zöllelet, es zöllelet,
Es gaht en Güele Wind,
Und wenn iez gar na Buurelüt
Handels-un-vertäglich sind,
Dann tönt's zum tüütsche Nachbar bald
Wo der Rhone bis an Rhein:
Wer andere eine Gruebe gräbt,
Gheit mängsmaal selbst hinein!



Liäper Bruother!

Die Dioprograven hatten im aargauerischen Baden an theer Rimonate, moos wollfeile Kurheker und theire Hinterhöse gipd und guhden Goldwänteler, for quindecim diebus eine aalgemeine Dar-Azung, um näbichd fillen andern rebus importantibus zu bestiemen, wie man die Wörther am riechdiftigen sgen und druden solle. Da si nicht Inig würdten, sondernt sich entzten, einander zten, fill Lärm ferzten und sich hochsungenfoll entgegenllertententschlossen si sich, m e i n e paucitatem otter Wehngigkeit als Oberbismark zu wellen. Es war hechte Zeit, daß ich fahm; di großen Anfangbauchstapen magfelten schon, das arme Vieh und das Psyllohn zidderthe wie ein Achp's-laub, Doppel ee und Doppel oo und aa nahren in grekher G'sahr, nur Doppeltimmel und Doppelbier mundete ihnen noch, son Thee und Kaffee wolde man niz wissen. Si rebethen peinahe „Fratthuur“. Aper ich kann sagen wie Zehfahr: p'heini, phibbi, ph'is; ich fahm sah und ziegte. Meine pik'häärigen Grunzäge würdten atthopthierth und werthen nun dem puntebrättlichen Guhtsten unthergespreitet, cum approbatione superiorum, womit ich ferpleipe

Zustand

ist rein mit Blindheit geschlagen, es sieht nicht ein, daß es seine Rebellen am besten schlagen könnte, ließe es mehr schlagen und vertheilen von seinen — Rubel'n.

Seureta!

Im Rathsaal zu St. Gallen, da herrschte große Pein; Regierungsrath wollt' keiner, Staatsanwalt Niemand sein. Die Stimmzettel flogen wie „Bränjen“ hin und her, Man warf das Neg nach Jedem und zog zurück es leer. Diogeneslaternen, womit man Menschen lücht, Sie halfen Nichts; der Präses hatt' schließlich schier gestucht! Ablehnungen erfolgten, kein Mensch wollt' auf den Thron; Ein Jeder der Gewählten rief feierlichst: Quod non! Ein Jeder schob die Karten, wie bei dem „Kasper“spiel Dem Nachbar zu, es wollte Niemand den „Kasper“ ziehn. Die Großrathswelbel behten vor Angst und Herzensqual, Sie fürchteten, es falle zulegt auf sie die Wahl. Nachdem noch manches Opfer der Ehre sich enttrafft, Erbarmte sich der Himmel der armen Wählerchaft. Denn als die Noth am größten, war gute Hilfe nah: Zwei blieben endlich hängen im Neg: Halleluja! Es war der Staatsanfläger und der Regierungsrath. Man weinte schier vor Freude ob dem Resultat. Nun wird der Leser fragen: Wie wurden sie gewählt?? Durch den Gedankenleser, Herrn Dstar Lengenfeld.

Witterungsbericht des „Nebelspatter“.

Die Gewitterzone voriger Woche hat sich über die Appenzeller entladen und so wie ihnen der große Rath das Tanzen verbot, lichtete sich die Atmosphäre, so daß selbst für die Heilsarmee nichts Niederschlagendes mehr übrig blieb. Auch die Ziela-Nummer des „Vaterland“ vermochte die Temperatur nicht herunterzubrüden; es ist daher die Hoffnung vorhanden, daß der Bundesstadt-Berichterstatler der „N. Z.“ dem Nationalrathspräsidenten noch einmal gestatten werde, die Session zu leiten ohne erhebliche Aenderung im Charakter. Cramer's Banfswollen sind zwar von Geigy über seinem Horizont weggeschoben worden, da dieser aber bekanntlich ein chemisch kleiner ist, steht Wiederkehr des Banfgewitters bevor.

Aussicht für die Woche: Kein Kulturkampf in Bern.